

■ „Ich halte von dem Begriff Versäulung überhaupt nichts“

Interview mit dem neuen Vorstandsvorsitzenden des Forschungszentrums Karlsruhe

Seit Anfang Mai leitet Eberhard Umbach, Physikprofessor an der Universität Würzburg und Präsident der DPG, das Forschungszentrum Karlsruhe (FZK), eines der großen Zentren der Helmholtz-Gemeinschaft (HGF). Der 59-jährige Experimentalphysiker hat sich in den vergangenen Jahren hauptsächlich mit Oberflächen und Grenzflächen von Festkörpern, mit organischen Schichten und mit Flüssigkeiten beschäftigt und dazu Experimente an Großgeräten durchgeführt. Er war und ist Mitglied zahlreicher Kommissionen, Beiräte, Aufsichtsgremien und Gutachterausschüsse.



Eberhard Umbach

Was hat Sie daran gereizt, von einer Universität an ein Helmholtz-Institut zu wechseln?

Die Helmholtz-Gemeinschaft ist wissenschaftlich ausgesprochen gut aufgestellt, und viele der Forschungsarbeiten, die dort durchgeführt werden, haben hohe gesellschaftliche Relevanz. Als Wissenschaftler sowie durch diverse Beiratstätigkeiten habe ich die HGF in der Vergangenheit gut kennen gelernt. Außerdem habe ich mich als Hochschulforscher in der letzten Zeit sehr intensiv mit der Entwicklung der Hochschul- und Forschungslandschaft beschäftigt, sodass das Interesse daran gewachsen ist, hier Verantwortung zu übernehmen.

Das FZK ist ein multidisziplinäres Zentrum, man könnte auch sagen ein „Gemischtwarenladen“. Wo sehen Sie seine Stärken und Schwächen?

Die Stärken beruhen natürlich auf seinem enormen technischen und wissenschaftlichen Potenzial. Damit lassen sich Fragen größter gesellschaftlicher Relevanz, wie solche zur Energie- und Klimaforschung, in großem Maßstab und sehr viel effizienter und zielorientierter bearbeiten, als dies an Universitäten oder Max-Planck-Instituten möglich ist. Sicher kann man angesichts der großen Vielfalt aber an der einen oder anderen Stelle noch stärker fokussieren.

Von der anfänglichen Fokussierung auf die Kerntechnik ist das FZK in den letzten Jahren sehr stark umgebaut worden, zu dem heutigen multidisziplinären Zentrum. Ist dieser Umbau abgeschlossen?

Der Umbau weg von einem Kernforschungszentrum ist abgeschlossen. Jedoch muss man sich generell fragen, ob man die vorhandenen Mittel nicht etwas besser einsetzen kann. Insofern ist Umbau ein permanenter Prozess. Beispielsweise geben wir gerade den am FZK zu kleinen Programmbereich Gesundheit auf und konzentrieren uns nun auf ein neues Gebiet, das unter dem Schlagwort Nanobiologie firmiert. Wir wollen zum Beispiel Nanostrukturen mit biologischen Systemen verknüpfen, um die Mechanismen besser zu verstehen, die zur Differenzierung von Stammzellen führen. Wir verfolgen dabei neue Konzepte, die sich gerade im Zusammenspiel der Möglichkeiten eines solchen Forschungszentrums sehr schnell und erfolgreich zum Ziel bringen lassen.

Sie haben die Energieforschung bereits erwähnt. Welche Rolle kommt ihr angesichts der Klimadebatte zu?

Das Energiethema nimmt einen außerordentlich großen Raum in dieser Debatte ein. Der gerade veröffentlichte IPCC-Report hat gezeigt, dass unsere Lage bedroh-

lich, aber nicht hoffnungslos ist. Wir müssen daher alles in unseren Möglichkeiten stehende tun, um das Problem des schnell fortschreitenden Klimawandels mit einem vernünftigen Energiemix in den Griff zu bekommen. Deutschland kommt dabei vor allem die Rolle eines in die Zukunft schauenden, technologisch und wissenschaftlich hoch entwickelten Meinungs- und Wissensführers zu, denn unser eigener Beitrag zu den Treibhausgas-Emissionen ist mit 3 bis 4 Prozent zu gering, um nennenswert ins Gewicht zu fallen.

Hat die Kerntechnik in diesem Rahmen auch eine Zukunft am FZK?

Die nukleare Sicherheitsforschung und die nukleare Entsorgung spielen auf jeden Fall eine Rolle, egal, ob die Kernkraftwerke weiterlaufen oder ob sie gleich abgeschaltet werden müssen. Am Forschungszentrum gibt es einen Bereich, der sich mit der Stilllegung von kerntechnischen Anlagen und mit der Sicherheitsforschung beschäftigt und der weiter gepflegt werden muss. Denn dieses Know-how muss am Leben erhalten werden, um zum Beispiel die Zwischen- und Endlagerung technisch sicher zu beherrschen.

Wie gelingt es, solch ein großes Institut mit fast 4000 Mitarbeitern und einem Etat von 400 Millionen Euro zu führen?

Jedes Institut lebt von der Qualität seiner leitenden Wissenschaftler und Ingenieure, die natürlich von Programmleitern und einer entsprechend guten Verwaltung oder besser Dienstleistungsabteilung unterstützt werden müssen. Selbstverständlich versucht der Vorstand, das alles so gut wie möglich zu koordinieren und zu fokussieren. Dieses Zusammenspiel ist bewährt, sodass ohne weiteres 4000 Mitarbeiter geführt werden können, wie die erfolgreiche Entwicklung der Forschungszentren Jülich und Karlsruhe in den letzten 50 Jahren gezeigt hat.⁺⁾

Welche Prioritäten werden Sie zunächst setzen?

+) vgl. Physik Journal, Oktober 2006, S. 7

Bei den großen wissenschaftlichen Themen gilt es natürlich, die Stärken des Zentrums, die Energieforschung, die Atmosphärenforschung, die Nano- und die Mikrotechnologie, die Astroteilchenphysik und auch die Synchrotronstrahlungsquelle ANKA, weiter zu entwickeln. Eine der wichtigsten Aufgaben wird aber sein, das KIT, das Karlsruher Institut für Technologie, zusammen mit der Universität Karlsruhe aus den Startblöcken zu bringen und in die Zukunft zu führen.

Kommt diesem Institut Ihrer Meinung nach Modellcharakter zu für die deutsche Forschungslandschaft?

Absolut. Ich denke sogar, es hat Modellcharakter für die europäische Forschungslandschaft. Eine solche Zusammenführung in dieser Dimension ist bisher noch nirgends versucht worden. Derzeit arbeiten ca. 150 Mitarbeiter auf allen Ebenen des FZK und der Universität am Aufbau des KIT. Die bisherigen Fortschritte sind erstaunlich und großartig. Ich bin sehr zuversichtlich, dass dieses KIT-Modell ein Erfolg wird.

Wie sieht der weitere Zeitplan aus?

Bis Ende Mai müssen wir ein von der Politik eingefordertes Konzeptpapier abgeben. Dann wird ein international besetzter Beirat eine zweistufige Begutachtung durchführen. Wenn das Urteil im Herbst positiv ausfällt, können die Mittel aus der 3. Förderlinie der Exzellenzinitiative für die künftigen Jahre entsperret werden. Der gesamte KIT-Prozess ist mehrstufig angelegt. Die erste Stufe, die zum Ende dieses Jahres erreicht wird, beinhaltet eine sehr intensive und weitgehende Kooperation zwischen FZK und Universität mit gemeinsamen Forschungszentren und Schwerpunkten und mit teilweise verschränkten Gremien. Das Fernziel ist jedoch ein einziges, vollständig zusammengelegtes Institut, in dem alle Aufgaben gemeinsam wahrgenommen werden und das durch die Bündelung und den effizienteren Einsatz der Ressourcen in vielen Bereichen Mehrwert erzeugt.

Was bedeutet das KIT für die oft beklagte Versäulung der deutschen Forschungslandschaft in Universitäten, Helmholtz-Zentren, Max-Planck-Instituten usw.?

Ich halte von dem Begriff Versäulung überhaupt nichts, weil er suggeriert, dass hier etwas zur Salzsäule erstarrt ist. Die Aufgabenverteilung in der deutschen Forschungslandschaft war in der Vergangenheit äußerst erfolgreich und wird es auch in der Zukunft bleiben. Dennoch kann man aber selbst an diesem System noch einiges verbessern. Das KIT bietet eine solche Möglichkeit, durch Vernetzung zweier erfolgreicher Institutionen einen Mehrwert zu schaffen, der weit über die Summe der Einzelteile hinaus geht.

Können Sie noch etwas ausführen, worin dieses Mehr besteht?

Aus der Sicht des Forschungszentrums können wir im Rahmen des KIT viel flexibler und schneller in neue Gebiete einsteigen, Forschungsprogramme ergänzen und aktuelle Themen bearbeiten, als wir dies bisher mit dem FZK-Personal allein tun können. Weiterhin lassen sich durch eine gezieltere Berufungspolitik Spitzenwissenschaftler mit entsprechend guten Angeboten locken, und die Zusammenarbeit mit der Industrie wird aufgrund des größeren Potenzials attraktiver. Auch für Nachwuchswissenschaftler und Studierende ist ein solcher Zusammenschluss sehr interessant, denn neue Programme und Studiengänge und der Name KIT werden die besten Studierenden und die besten Nachwuchsforscher anlocken. Darin liegt der ganz besondere Vorteil eines sehr viel sichtbaren Zentrums.

Werden Sie der DPG bis zum Ende Ihrer Amtszeit als Präsident zur Verfügung stehen?

Selbstverständlich. Ich habe von Anfang an in meinen Verhandlungen klargemacht, dass ich auch diese Aufgabe einschließlich der Vizepräsidentschaft in vollem Umfang und so gut ich kann zu Ende führen werde.

*Mit Eberhard Umbach sprach
Stefan Jorda*